

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden, Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittag angenommen und kosten:
die 1. Spalte 15 Pf.
Unter Eingangs: 30 Pf.

Inseraten-Annahmestellen:
Die Arnoldische Buchhandlung, Invalidenthal, Dahlenstein & Bogler, Rudolf Roske, G. L. Daube & Co. in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M. u. s. w.

Nr. 122.

Sonnabend, den 15. Oktober 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Anlässlich des in Paris entdeckten Ordensschwinds wird von hochoffizieller Seite aus Berlin geschrieben: „Das sich in diesem Augenblicke in der französischen Hauptstadt abspielende gesellschaftliche Drama ist ein charakteristischer Beitrag zur Kennzeichnung der politischen und sozialen Zustände der Republik. Es zeigt zunächst, wohin die Vererbung des Parteiwesens führt; es zeigt ferner, wie verderblich und gefährlich es ist, politischen Einflüssen innerhalb des festen organischen Gefüges, dessen jedes große Heer bedarf, eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen und, anstatt die persönliche Tüchtigkeit und die militärische Qualifikation zur Richtschnur bei der Beurteilung eines Officiers zu machen, nach der politischen Gesinnung desselben zu fragen. Die Saat, welche die früheren Kriegsminister Thibaudin und Boulanger ausstreuten, trägt nunmehr ihre Früchte. Indem jene Herren die Politik in die Reihen des Heeres einführten, öffneten sie der Parteilichkeit und der Korruption die Wege und verursachten so die Demoralisation des Officiercorps. Um die allgemeine Aufmerksamkeit von den Folgen, die ein solches System nach sich ziehen mußte, abzulenken, bedurfte es äußerst drohtischer Mittel. Als solche wendete namentlich General Boulanger die Jagd nach Spionen und das Drängen zur Revanche an und erzielte damit bei der Leichten Erregbarkeit des Temperamentes seiner Landsleute einen nicht zu unterschätzenden Erfolg. Derselbe General, der die Geheimhaltung der Organisation des Heeres als eine der wesentlichsten Aufgaben seiner Amtsführung ansah, setzte sich über die Frage, welche Bürgschaften der Charakter der Personen seiner nächsten Umgebung für die strenge und pünktliche Erfüllung ihrer Pflichten gewährte, leicht hinweg und überließ, daß während er die Bureaus seines Ministeriums hermetisch nach Außen verschloß, die Räuber an der Ehre der Armee in seiner unmittelbaren Nähe hausten. Die stille Hoffnung auf den Revanchekrieg überdünnte in der Brust Boulanger's alle anderen Empfindungen und hielt alle anderen Regungen nieder. Es ist ein lehrreiches Blatt Geschichte, das mit dem Prozesse Cassaire schließt.“

Die Lorbeeren des russischen Großfürsten Nikolaus Michailowitsch, jenes Deutschenfreuders, der seit einigen Tagen so viel von sich reden macht (siehe auch unseren heutigen Aufsatz), scheinen den Fürsten Woronzoff, ebenfalls einen Russen, nicht ruhen zu lassen. Derselbe übersandte nemlich vor einigen Tagen der officiellen Wiener „Presse“ eine Korrespondenzartikeln, auf der u. A. zu lesen stand: „Ihr heutiger,

im Ganzen korrekter Artikel (eine seltene Erscheinung in österreichischen Zeitungen), überschrieben: „Frankreich und Rußland“, veranlaßt mich zu einer Erwiderung. Sie werden jedenfalls bereits bemerkt haben, mit wie kurzen Worten die russische Regierung ihre amtlichen Mittheilungen, Nachrichten u. s. w. zur öffentlichen Kenntniß bringt. Man liebt in Petersburg eben nicht jenes langweilige Geschwätz, in dem andere Regierungen sich zu ergehen pflegen. Wenn aber irgend einmal etwas von halbofficiellen, officiellen oder gar fürstlichen Personen behauptet wird, dann können Sie mir glauben, steckt etwas dahinter. Bei der strengen, unerbittlichen Etikette, die im russischen Kaiserhause herrscht, hätte ein Großfürst niemals gewagt, auch nur ein Wort gegen Deutschland zu sagen, wenn er nicht ausdrücklich dazu seitens des Czaren ermächtigt worden wäre. Natürlich erfolgen hinterher die üblichen Dementis; die täuschen aber Niemanden. Der vom Großfürsten ausgebrachte Toast sagt die Wahrheit: mit der deutschen Freundschaft ist's in Rußland vorbei und der Krieg unvermeidlich.“ Gleichzeitig beehrte der Fürst Woronzoff die in Berlin erscheinende officiöse „Post“ mit folgendem sich durch lakonische Kürze auszeichnenden Telegramme: „Es lebe Frankreich!“ Hierzu bemerkt das genannte Organ ironisch: „Indem wir Sr. Durchlaucht unseren Dank für die Aufmerksamkeit sagen, die er gerade uns widmet, entsprechen wir seinem Vertrauen dadurch, daß wir dem Ergüsse seines Enthusiasmus für Frankreich, welchen wahrscheinlich die famose Affaire Cassaire frisch angeregt hat, die möglichste Verbreitung geben.“

Von der jüngsten Ministerzusammenkunft in Friedrichsruh wissen die italienischen Blätter noch allerhand Anekdoten und Geschichten zu erzählen. So soll der Reichskanzler Herr Crispi, als derselbe abreiste, gebeten haben, etwas in ein Album zu schreiben. Crispi erfüllte diesen Wunsch und schrieb: „Ich begrüße in dem Fürsten Bismarck den Apostel des Friedens.“ Der Reichskanzler dankte verbindlich für diese Artigkeit und versicherte, die Erhaltung des Friedens betrachte er als die Hauptaufgabe seiner Thätigkeit. Die Fürstin Bismarck soll übrigens Herrn Crispi gegenüber ebenso liebenswürdig gewesen sein, wie ihr Gemahl. Bei einem Spaziergange durch einen Wald, den die Drei zusammen bei ziemlich frischem Wetter unternahmen, bemerkte die Fürstin, daß Crispi zu leicht gekleidet war und nötigte ihn, den Officiers-Paletot ihres Mannes, welchen ein Diener nachtrug, anzuziehen. Es soll dies derselbe Paletot gewesen sein, welchen Fürst Bismarck während des französischen Feldzuges getragen hat. (!) Auf den Wunsch der Fürstin schrieb Crispi sodann in ein zweites ihm vorge-

legtes Album die Worte: „In diesem Akte des Patriotismus, in welchem man für den europäischen Frieden arbeitet, läßt diese Zeilen zur Erinnerung zurück Francesco Crispi.“

Der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“, welcher über eine längere Unterredung berichtete, die er mit dem italienischen Ministerpräsidenten gehabt haben wollte (siehe Nr. 119 unserer Zeitung), hat die europäische Presse in unverantwortlicher Weise mystificirt. Das Organ der italienischen Regierung, die „Riforma“, berichtet nemlich: Allerdings hat ein Journalist in Frankfurt Herrn Crispi einen Besuch abgestattet, jedoch geschah dies in dem Augenblicke, als der Minister im Begriffe stand, seine Reise fortzusetzen, infolge dessen die Visite nur von sehr kurzer Dauer sein konnte. Auch können wir versichern, daß es sich weniger um eine Unterredung, als um ein Selbstgespräch des Publicisten gehandelt hat, welcher verschiedenen Ideen Herrn Crispi gegenüber Ausdruck gab, die er nachher in seinem Berichte dem Konseilspräsidenten in den Mund gelegt zu haben scheint.

Die Abreise des Kaisers aus Baden-Baden dürfte trotz des dort herrschenden regnerischen Wetters erst am 19. d. M. erfolgen. Während das Befinden des Monarchen als ein vortreffliches geschildert wird, soll der Gesundheitszustand der Kaiserin leider zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß geben. Dagegen berichtet man aus Baveno, daß sich das Befinden des deutschen Kronprinzen von Tag zu Tag bessert. Der Aufenthalt in Italien scheint dem hohen Herrn nach jeder Richtung hin sehr gut zu bekommen; seine Zimmer liegen nach Süden und die ganze Villa wird durch warme Luft geheizt. Wegen des schlechten Wetters konnte der Kronprinz am letzten Sonntag nicht ausgehen; sonst unternimmt er täglich zweimal Spaziergänge, die ihm äußerst wohlthun.

Der Rechtsanwalt Friedrich Wasmann in Rostock, welcher am 11. Oktober d. J. sein 90. Lebensjahr vollendete, wurde an diesem Tage durch folgenden im kaiserlichen Auftrage an ihn ergangenen Glückwunsch-Telegramm geehrt und erfreut: „Se. Majestät lassen Ihnen an Ihrem heutigen Geburtstag die vollste Anerkennung für Ihr erfolgreiches Bestreben, dem Kaiser im Lebensalter Konkurrenz zu machen, aussprechen und wünschen, daß Gott diesen Eifer durch zufriedenstellende Rüstigkeit an Geist und Körper noch lange befördern möge.“ Der Advokat Wasmann verweilte seit einigen Jahren regelmäßig gleichzeitig mit dem Kaiser in Gastein. Der letztere redete ihn dort wiederholt in huldvoller Weise an und sprach ihm seine Freude aus, in ihm einen so rüstigen Altersgenossen zu besitzen.

Feuilleton.

Die Pflegekinder des Commerzienraths.

Rovelle von Carl Hartmann-Bldn.

(3. Fortsetzung.)

Es war ein herrlicher Herbsttag, die Sonne schien warm vom Himmel herunter. Brauer hatte die Kalesche heruntergeschlagen lassen, damit die Leute ihn mit seinem hübschen Pflegekinder sehen konnten. Heinrich blickte stumm vor sich nieder, seine Gedanken weilten entschieden anderswo.

„Du siehst ja so ernst aus, mein Sohn“, sagte der Commerzienrath, „es thut Dir gewiß leid, daß das lustige Soldatenleben schon zu Ende ist.“

Der Angeredete fuhr aus seinen Träumen empor, er hatte die Worte gar nicht verstanden und fragte: „Was meinst Du, Onkel?“

„Ich meine, daß Du gewiß gern noch etwas länger bei den Wandern geblieben wärest und die hübsche Uniform getragen hättest. Ich kann es mir denken, welche eine herrliche Zeit Du verlebt hast. Allein schon dieser brillante Umgang, Du hast ja vornehme Bekanntschaften gemacht.“

„Ich hatte gerade genug davon und sehnte mich in die Heimath zurück.“

„Das wundert mich eigentlich. Nun, man kann hier ja auch einen besseren Umgang pflegen und vornehme Bekanntschaften hast Du ja bereits gemacht. Du glaubst gar nicht, mein Junge, wie Dein letzter Brief mich entsetzt hat, worin Du mir schreibst, daß

wir von nun an ein anderes Leben führen wollen, unserm Reichthume angemessener. Das ist ja schon lange mein Wunsch gewesen und ich gestehe offen, unser jetziger Umgang — es ist noch derselbe, den wir hatten, als wir noch in der Vorstadt wohnten und den meine Frau nicht aufgeben wollte — gefüllt mir gar nicht. Man mag es Ueberhebung nennen — ich habe nun einmal die Schwäche, am liebsten mit vornehmen Leuten zu verkehren, ja, sie können mir im Grunde nicht vornehm genug werden. Sage einmal, Heinrich, glaubst Du nicht, daß ich mich sehr gut in aristokratischen Kreisen bewegen könnte und mich ganz gut unter ihnen ausnehmen würde?“

„Gewiß, Onkel.“

„Mich freut, daß Du das zugiebst. Nun wollen wir denn auch sehen, daß wir in diese Kreise eintreten. Warum sollten wir es nicht ebenso gut können, wie mein Kollege Meier? Mit diesem plebejischen Namen hat er sogar Eingang gefunden. Wir wollen der Gesellschaft schon zeigen, daß auch wir Feste und Dinets zu arrangiren verstehen, es soll großartig werden!“

„Wenn man nicht von Adel ist und doch mit demselben verkehren will, muß man suchen, es in jeder Beziehung ihm gleich zu thun und wenn möglich, ihn noch zu überstrahlen!“

„Ganz meine Meinung, ich sehe mit Vergnügen, daß wir uns endlich in diesem Punkte verstehen lernen. Aber Eins, mein Junge, ist nothwendig.“

„Nun?“

„Du mußt Dich verheirathen; wenn wir ein Haus machen wollen, darf die Hausfrau nicht fehlen.“

„Ich sehe diese Nothwendigkeit ein.“

„Weißt Du, was mich etwas überrascht? Du hast noch gar nicht nach Katharina gefragt.“

„Es geht ihr doch gut?“

„Warum sollte es ihr nicht gut gehen? Ich hätte gedacht, es wäre Deine erste Frage gewesen. Meine selige Frau, Tante Sophie und ich haben bisher angenommen, daß Katharina Deine Hausfrau werden würde.“

„Habt Ihr das im Ernste geglaubt?“

„Nun ja, der Gedanke liegt doch sehr nahe. Ihr habt Euch doch stets sehr lieb gehabt.“

„Ich liebe sie auch noch, ganz gewiß, Onkel, aber es ist mir nie in den Sinn gekommen, daß sie meine Frau werden könnte.“

„Sie ist doch ein hübsches Mädchen, hat viel gelernt und feine, sehr feine Manieren. Sie, wie keine Andere, würde es verstehen, die Hausfrau in einem reichen Hause zu repräsentiren.“

„Sie hat vortreffliche Eigenschaften, das gebe ich zu und bekenne offen, daß ich mich vor einem Jahre schon einmal ernstlich gefragt habe, ob ich sie wohl mehr als eine Schwester lieben könnte, aber mein Herz hat mit Nein darauf geantwortet. Sie hat in ihrem Wesen etwas, was mit Worten nicht zu bezeichnen ist, etwas Unerklärbares, was mich gerade nicht zurückstößt, was aber doch wohl die Ursache ist, daß aus einer geschwisterlichen Liebe keine die ganze Seele des Menschen ausfüllende geworden ist.“

„Das finde ich durchaus nicht, Heinrich! Ich für mein Theil habe Derartiges noch nie an ihr entdeckt. Ich begreife es gar nicht, wie ein junger Mann an Der vorübergehen kann, ohne sich in sie zu verlieben.“